Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 28 (2008)
Heft: 54

Artikel: (Re)Produktivität : nachhaltige Natur- und Geschlechterverhältnisse
Autor: Biesecker, Adelheid / Hofmeister, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Adelheid Biesecker / Sabine Hofmeister

(Re)Produktivität

Nachhaltige Natur- und Geschlechterverhältnisse

Zwei so komplexe Themen wie Nachhaltigkeit und Gender miteinander in Berührung bringen zu wollen, mag auf den ersten Blick übermütig anmuten. Es gibt jedoch gute Gründe dafür. Sie sind in folgender *These* zusammengefasst: Die aktuellen Ausdrucksformen nicht nachhaltiger Lebens- und Wirtschaftsweisen haben *ein und dieselbe* Ursache. Beide – sowohl die sog. ökologische Krise respektive Umweltkrise als auch die Krise der Reproduktionsarbeit – sind gleichursprünglich: Beide sind bedingt durch die Trennungsstruktur zwischen Produktivem und sog. Reproduktivem. Beide sind angelegt im Ökonomischen.

Ausgehend von der Erläuterung dieser These wird in einem zweiten Schritt zu ihrer Begründung die Kategorie (Re)Produktivität eingeführt. Sie stellt die Verbindung von gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen her. In einem dritten Schritt geht es sodann um die Beziehungen zwischen dem kategorial Getrennten – zwischen Produktivem und sog. Reproduktivem. Solche Beziehungen – so lautet ein zentrales Ergebnis eines von uns gemeinsam mit neun Kolleginnen durchgeführten Forschungsprojekts[1] – entstehen in Zwischenräumen oder Zwischensphären und werden darin hergestellt. Lassen sich solche Räume erkennen – und wenn ja, woran? Diese Frage wird in einem vierten Schritt exemplarisch bearbeitet: am Beispiel des Konzepts *Biosphärenreservat (BSR)* und am Beispiel des Konzepts *Work-Life-Balance (WLB)*. Im Fazit schließlich wird zugespitzt verdeutlicht, wozu die „Berührung" zwischen Gender und Nachhaltigkeit gut ist. Dabei gehen wir aus von der Überzeugung, dass Nachhaltigkeit vielmehr Weg als Ziel ist – und dass dieser Weg alles andere als „gerade" verläuft.

Die Gleichursprünglichkeit der „Krise der Reproduktionsarbeit" und der „ökologischen Krise"

Zwei Diskurse spielen eine zentrale Rolle in den Debatten um Nachhaltigkeit: der Diskurs um die „Zukunft der Arbeit" und jener um die „Zukunft der Natur". Zukunft der Arbeit – auch im Rahmen der Debatte um nachhaltige Entwicklung wird dieser Diskurs zu eng geführt. Denn auch hier wird nur selten über die „unsichtbare", weil unbezahlte Arbeit gesprochen. Die soziale Dimension der Nachhaltigkeit wird meist identifiziert mit dem Zugang zu Erwerbsarbeit und Einkommen. Damit wird die Engführung, die der „alte" Diskurs über die Zukunft der Arbeit nicht überwinden konnte, leider beibehalten. Denn in ihm wurde zwar der Arbeitsbegriff erweitert (Erwerbsarbeit wurde ergänzt um Versorgungs- oder Sorgearbeit,

bürgerschaftliches Engagement und Eigenarbeit), aber diese Erweiterung erfolgte vor allem additiv. Die Trennung des Produktiven vom „Reproduktiven" oder, wie es damals hieß, die Produktions-Reproduktionsdifferenz, wurde so nicht überwunden, sondern weiter mitgeschleppt – und damit auch deren hierarchisch-dichotome Struktur mit ihrer geschlechtlichen Prägung (reproduktiv = sozial weiblich, produktiv = sozial männlich). Die „Krise der Arbeit" blieb so eine Krise der Erwerbsarbeit. Damit wurde eine entscheidende Dimension dieser Krise, die „Krise der Reproduktionsarbeit" (Rodenstein et al. 1996), nicht gesehen. Ihre Auswirkungen jedoch werden immer häufiger gespürt und gesellschaftlich diskutiert – sei es als demografischer Wandel, Verwahrlosung und Verarmung von Kindern oder sog. Bildungskrise. Und ihr eigentlicher Charakter wurde nicht erkannt – ihr Charakter als Krise des sozial-ökonomischen Systems insgesamt.

Obwohl nun der Nachhaltigkeitsdiskurs aus der sozial-ökologischen Krise entstanden und in weiten Teilen auch ökonomiekritisch angelegt ist, gelingt auch ihm nicht, dieses umfassende Krisenverständnis zu erreichen. Daher werden in ihm blinde Flecken nicht nur mitgeschleppt, sondern auch immer wieder reproduziert, indem Arbeit auch hier auf Erwerbsarbeit reduziert wird.

In bezug auf die ökologische Dimension von Nachhaltigkeit zeigt sich im Diskurs über „die Zukunft der Natur" etwas Ähnliches: Meist wird über Natur als Bestand gesprochen, den es zu erhalten gälte. Auch damit werden „blinde Flecken" reproduziert: Ausgeblendet wird die Dynamik ökologischer Prozesse. Natur ist kein Bestand, ist nicht statisch, sondern veränderlich in der Zeit – ist Prozess. In der Natur sind Erhalten und Gestalten nicht voneinander trennbar. Und wenn inzwischen das menschliche (Mit) Gestalten ökologischer Bedingungen und Lebensräume mitgedacht und mitbedacht werden muss, dann folgt daraus: Die Naturproduktivität, die uns künftig zur Verfügung stehen wird, ist immer auch schon ein gesellschaftliches (Mit)Produkt. Weil dieses (Mit)Produkt nicht achtsam gestaltet wird, erscheint es z. B. als Klimawandel oder als Verlust von Tier- und Pflanzenarten – als „ökologische Krise" also. Und dies wiederum bedeutet weitergedacht: Natur ist längst schon auch eine gesellschaftliche (politische) Gestaltungsaufgabe und nicht mehr das, worin sich die Gesellschaft „einbetten" oder gar woran sie sich anpassen könnte. Das Postulat „Erhalte das Naturkapital" (die zentrale Handlungsregel für Nachhaltigkeit bei Herman Daly[2]), so wohlgemeint es auch sein mag, führt daher nicht wirklich weiter.

Beide Diskurse gleichen sich somit; in beiden werden ‚blinde Flecken' reproduziert. Und noch etwas kommt hinzu: Auch in der Debatte um Nachhaltige Entwicklung bleiben die beiden Diskurse um die „Zukunft der Arbeit" und die „Zukunft der Natur" meist noch unverbunden.

Bei der Erklärung dieses Problems kommt dem Ökonomischen – genauer: der ökonomischen Theorie und ihrer Bestimmung des Ökonomischen – eine entscheidende Rolle zu. Denn von Anbeginn der Entwicklung der ökonomischen Theorie der Moderne an werden die Produktivitäten sozial weiblicher Tätigkeit und ökologischer Prozesse *abgetrennt*, aus der Bestimmung dessen, was als Ökonomie gilt und was ökonomisch bewertet wird, ausgegrenzt, aus dem Blick der Theorie ausgeblendet, externalisiert.[3] Der Begriff der Produktivität wird somit von Anfang an ohne seine reproduktiven Grundlagen definiert – und ohne Bezug zum Erhalten und Erneuern. Das beginnt mit der klassischen Politischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts von Adam Smith, wird auch durch die kapitalismus-kritische Politische Ökonomie von Karl Marx im 19. Jahrhundert nicht aufgehoben und verfestigt sich im „Mainstream" des 20. Jahrhunderts, in der sog. Neoklassik.

Auch im Nachhaltigkeitsdiskurs – das macht die oben geäußerte Kritik am Begriff des „Naturkapitals" schon deutlich – wird diese Trennung nicht aufgehoben. Herman Daly, für die Ökologische Ökonomik ähnlich maßgeblich wie Adam Smith für die Ökonomik, hat keine Vorstellung von der Verbindung von Wirtschaft und Natur. Vielmehr versteht er Ökonomie als eine Art Durchflussprozess, in dem Naturstoffe durch das Wirtschaftssystem hindurchfließen.[4] Ein Verständnis von Naturproduktivität und von deren Qualität als gleichzeitig gestaltend und erhaltend kann sich so nicht entwickeln. Und sozial weibliche Tätigkeiten werden gar nicht thematisiert.

Ergebnis ist, dass das „Reproduktive" ökonomisch im Grunde überhaupt nicht existiert. All diese Produktivität – sei es nun die sozial-weibliche oder die Naturproduktivität – wird hier systemisch abgetrennt. Das geschieht durch Bewertung bzw. durch Nicht-Bewertung. Doch passiert nicht auf physisch materielle Weise das genaue Gegenteil? Was immer wir uns anschauen – die Produktion von Windkraftanlagen oder die von Nahrungsmitteln –, immer findet *Vermittlung* statt, nicht Trennung. Denn in den Verwertungsprozessen von Kapital und Arbeit werden die sog. produktiven und die sog. reproduktiven Leistungen miteinander vermittelt oder „vermischt". Bildlich lässt sich das so vorstellen, dass die Industriemoderne aus zwei „Kammern" besteht, um mit Latour[5] zu sprechen: dem produktiven System (Gesellschaft/Ökonomie) mit der inwertgesetzten Produktivität einerseits und dem „reproduktiven" System („Natur") mit der ökologischen und sozial-weiblichen Produktivität andererseits. Im Verwertungsprozess werden beide miteinander vermittelt, denn ohne die beiden Basisproduktivitäten, ohne Naturressourcen und ohne Arbeitskräfte, läuft die Produktion nicht. Hier werden Hybride produziert. Allerdings geschieht dies

„unbemerkt". Denn im Bewertungsprozess werden die Hybride geleugnet, werden sozial-weibliche und ökologische Leistungen nicht erfasst, sondern wieder abgetrennt.

Für die Debatte um Nachhaltigkeit und für die Versuche, nachhaltige Entwicklung zu gestalten, hat diese Einsicht in die „Doppelstruktur" der Industriemoderne weitreichende Folgen. Sie bedeutet nämlich, dass, wenn über Naturproduktivität gesprochen wird, immer schon auch das *gesellschaftliche* Naturprodukt (mit)gemeint ist. Das wird aber ökonomisch gar nicht gesehen, weil hier fleißig voneinander getrennt wird, was „wertvoll" und was „wertlos" ist. Weil es nicht gesehen wird, wird das Naturprodukt nicht bewusst und achtsam gestaltet. Naturproduktivität wird nicht wiederhergestellt und erneuert. Weitergedacht heißt das: Nicht-nachhaltiges Wirtschaften geschieht systemisch; Nicht-Nachhaltigkeit ist eingebaut in diese seltsam paradoxe Struktur dessen, was „Wirtschaften" genannt wird. Und weil dieses systemische Unterlaufen und Aushöhlen des Reproduktiven sowohl die sozial den Frauen zugewiesenen Tätigkeiten als auch das lebendige Tätigsein der Natur betrifft, nennen wir dies die *Gleichursprünglichkeit* der Krisen: der ökologischen Krise und der Krise der Reproduktionsarbeit.

(Re)Produktivität als Vermittlungskategorie

Indem wir nun von *(Re)Produktivität* sprechen, wagen wir das Experiment, jenseits der Trennungen das Vermittelnde zu denken – wir tun also so, als gäbe es diese Trennung erst einmal nicht. Denn in der Kategorie (Re) Produktivität[6] werden alle produktiven Prozesse zusammengeführt – die Trennung zwischen „produktiv" und „reproduktiv" ist aufgehoben. Sie drückt die „prozessuale, nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft (aus), bei gleichzeitiger Unterschiedenheit".[7] Mithilfe dieser Kategorie gelingt es, einen Produktionsbegriff zu entwickeln, der in das Gestalten das Erhalten mit einbezieht – das Erhalten der produktiven Kräfte der menschlichen Arbeiten einschließlich der Sorgearbeit und der ökologischen Natur. Produktivität ist jetzt mehr als ein quantitativer Ausdruck des Verhältnisses von Output und Input – Produktivität ist erweitert um sozial-ökologische Kriterien.

Wenn wir mit dieser Kategorie Berührungspunkte zwischen Nachhaltigkeit und Gender herausarbeiten, dann zeigt sich:

– Als *Analysekategorie* verweist (Re)Produktivität auf den Zusammenhang zwischen ökologischen und sozialen Krisenphänomenen. So wird die Bedeutung der Ergebnisse der oben skizzierten beiden Diskurse – „Zukunft der Arbeit" und „Zukunft der Natur" – noch einmal verständlicher: Die in beiden Diskursen stattfindenden Neudefinitionsprozesse stehen für ein und denselben Prozess, für die Entdeckung der Produktivität des „Reproduktiven".

- Als *perspektivisch gestalterische Kategorie* verweist (Re)Produktivität auf die Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft. Damit verweist sie auf die Notwendigkeit, die Differenz zwischen Bewerten (bisher bedeutet das Trennen) und Verwerten (Vermitteln) als inneres Widerspruchsverhältnis modernen Ökonomie zu überwinden.
– Und schließlich ergibt sich daraus: Eine (re)produktive Wirtschafts- und Lebensweise schließt die Prozesse des Erhaltens und Erneuerns in die Produktion von Gütern und Leistungen ein – Gestalten ist gleich Erhalten und umgekehrt. Mehr noch: Das Erhalten der bisher als „reproduktiv" abgespaltenen Produktivitäten ist nicht nur Mittel, sondern Ziel und Zweck des Wirtschaftens.

Das mag als analytischer Rahmen hier genügen. Im Folgenden wird der Pfad des perspektivisch gestalterischen Potentials der Kategorie (Re) Produktivität) weiterverfolgt.

„Zwischenräume": Beziehungen zwischen Produktivem und Reproduktivem

In gestalterischer Perspektive lauten die zentralen Fragen: Wie verbindet sich das kategorial Getrennte? Wo entstehen neue Beziehungen zwischen den beiden Polen? Wo entstehen Möglichkeitsräume für Nachhaltigkeit? Und woran lassen sie sich erkennen?

Anknüpfend an die Ergebnisse des erwähnten Forschungsprojekts „Blockierter Wandel?" lässt sich hier die Vorstellung von *Zwischenräumen* verwenden: Zwischenräume entstehen zwischen den beiden hierarchisch-dichotomisch verbundenen Strukturen der Industriemoderne, dem produktivem System und dem reproduktivem System. Sie lassen sich insbesondere dann entdecken, „wenn die Perspektive auf das bisher Abgespaltene, Abgewertete, Unsichtbare gerichtet wird. ... Damit sind Zwischenräume Räume der Ko-Produktion der beteiligten Menschen und der Natur. Da es sowohl in den Prozessen als auch in deren Ergebnissen in diesen Zwischenräumen vom Prinzip her um das Zusammenführen von ehemals Getrenntem geht, können sie auch als Räume des Hybriden verstanden werden".[8] In solchen Zwischenräumen finden sich neue Beziehungen – Beziehungen zwischen produktiven und reproduktiven Prozessen.[9]

Insgesamt deuten die Ergebnisse des Forschungsprojekts darauf hin, dass diese Beziehungen als Prozesse entstehen – Prozesse, in denen sich *Gestalten mit Erhalten und Erneuern verbindet*. Zwischenräume entstehen durch solche Beziehungen, und solche Beziehungen entstehen in Zwischenräumen. Sie werden ausgestaltet und weiterentwickelt durch vielfältige Aushandlungsprozesse zwischen verschiedensten Akteuren. Mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität lassen sich die Fragen untersuchen: Wo entstehen solche neuen Beziehungen? Weisen gesellschaftliche Reformprojekte in diese Richtung, oder zementieren sie die alten Trennungen? Denn

die Kategorie macht alte und neue Trennlinien sichtbar. So lassen sich Hindernisse und Erfolgsbedingungen (Politiken, Netzwerke, Finanzierungsstrukturen z. B.) für Transformationsprozesse hin zu nachhaltigem, d. h. (re)produktivem Wirtschaften benennen.

Diese Leistungsfähigkeit der Kategorie (Re)Produktivität soll im nächsten Abschnitt anhand der beiden ausgewählten Beispiele verdeutlicht werden. Zunächst geht es um *Biosphärenreservate (BSR)* als einem Verdichtungsraum zwischen Natur und Kultur, zwischen Wirtschaften und Naturschutz.

Anwendung der Kategorie (Re)Produktivität: Biosphärenreservate

Biosphärenreservate (BSR) werden als Modellregionen für eine nachhaltige Regionalentwicklung verstanden. Sie sind als „sozial-ökologische Einheiten"[10] konzipiert. Im Vordergrund des UNESCO-Programms „Der Mensch und die Biosphäre" (MAB) steht „das Bemühen des wirtschaftenden Menschen, auf die Empfindlichkeiten der Natur Rücksicht zu nehmen, um so zu einem harmonischen Miteinander von Natur und Mensch zu gelangen".[11] Ziel ist es, jene Bewirtschaftungsformen zu erhalten und zu entwickeln, von denen die naturraumtypischen Arten und Ökosysteme abhängen".[12] Damit eröffnen Biosphärenreservate grundsätzlich die Möglichkeit, das Trennungsverhältnis zwischen Nutzen und Schützen von Natur mit dem Ziel Nachhaltiger Entwicklung zu überwinden.[13] Die hier entwickelten Nutzungsformen sollen „sowohl wirtschaftlich tragfähig als auch nachhaltig sein".[14] Biosphärenreservate sind somit sowohl Naturschutzprojekte als auch ein wirtschaftspolitisches Instrument, das auf die Ausbildung nachhaltiger Wirtschaftsformen zielt.[15]

Doch dieser programmatischen Ausrichtung zum Trotz werden die Funktionen des Erhaltens und Gestaltens von Natur(landschaften) auch innerhalb der Biosphärenreservate räumlich voneinander getrennt: In den sog. Kernzonen dominiert der Schutzzweck den Raum, in den Entwicklungszonen die Landnutzung. Die Gegensatzverhältnisse Kultur vs. Natur und Ökonomie vs. Ökologie kommen dadurch zum Ausdruck, dass sich die Interessen und Praktiken der Akteure *entweder* auf die gestaltete Kulturlandschaft *oder* auf die urwaldähnliche Naturlandschaft in den Kernzonen richten. Alles Dazwischenliegende wird entlang von Kriterien wie Ursprünglichkeit, Artenvielfalt oder Seltenheit einem der beiden Pole zuzuordnen versucht.

Es entsteht ein latenter Konflikt zwischen schützenswerter und genutzter „Natur", der insbesondere zwischen Natur- und Denkmalschutz aufbricht. Im BSR Mittelelbe zeigt sich dieser Konflikt im Umgang mit dem Biber: Der Biber wird zum Symbol „ursprünglicher Natur" erhoben und genießt einen entsprechend hohen Schutzstatus. Allerdings lässt sich dessen Lebensraum gerade nicht eingrenzen auf vermeintlich „reine" Naturräume,

auf die Kernzonen des Reservats. Der Biber ist vielmehr schon in der „Zivilisation" angekommen (vgl. Nitsche 2003). Hier legt er z.B. durch das Fällen von Bäumen Bahnstrecken lahm. Fraß und Überstauung sorgen für Konflikte mit Landnutzern.

Dennoch wird der Biber zum Symboltier stilisiert und zum Maskottchen gemacht. Die Sehnsucht nach unberührter Natur und nach „echter Wildnis" wird auf dieses Tier projiziert. Und in dieser Projektion werden die Menschen – ihre Tätigkeiten und Raumansprüche – in ein Gegensatzverhältnis zum Schutzgut Biber gebracht. Von der Kulturseite her wird das allerdings genau umgekehrt ausgelegt: Der Biber wird als eine Gefahr für die gestaltete Natur im Dessau-Wörlitzer-Gartenreich wahrgenommen. Wünschenswert wäre es aus dieser Sicht, den Biber für die Jagd freizugeben. In der Trennungsperspektive kann etwas eben nur *entweder* Natur *oder* Kultur sein. Der Biber, der längst schon Räume gleich welcher Art für sich in Anspruch nimmt und diese auf seine spezielle „subversive" Art mitgestaltet, wird daher entweder zum Schutzobjekt (als Naturding) oder (als Eindringling in die Kulturlandschaft) zu einem „Schädling".

Auch in den Wirtschafts- und Nutzungsformen im Biosphärenreservat bleibt die Trennung zwischen Natur / Ökologie und Gesellschaft / Ökonomie fest eingeschrieben. Nutzungsformen, durch die die Landschaften erhalten werden, wie z.B. die Schäferei, können nur deshalb existieren, weil sie über Maßnahmen des Vertragsnaturschutzes subventioniert werden. Nicht der Verkauf ihrer Produkte sichert die Existenz der Schäferinnen und Landwirte, sondern ihre Leistungen werden finanziert mit Mitteln der herkömmlichen Marktökonomie, die zugleich im großen Maßstab zur Zerstörung von naturproduktiven Leistungen beiträgt.[16] Damit bleibt das Trennungsverhältnis zwischen dem vermeintlich Produktiven und dem „Reproduktiven" erhalten. Die Grenzen zwischen beiden Sphären erscheinen hier allerdings verschoben: Die traditionell als „produktiv" geltenden Wirtschafts- und Landnutzungsformen werden nun als Pflege- und Sorgearbeiten umgedeutet und wie „Naturleistungen" unter Schutz gestellt. Gleichzeitig aber bleibt die Produktionssphäre – das nach marktökonomischen Kalkülen organisierte Wirtschaften – unangetastet: Wiederherstellen und Erneuern von Naturproduktivität finden keinen Ausdruck im Entscheiden und Handeln der Wirtschaftsakteure. Es realisiert sich auch nicht in den aus den marktökonomischen Prozessen hervorgehenden Naturprodukten. Vielmehr werden die „reproduktiven" Leistungen (wie sonst auch) externalisiert – in Reservate abgeschoben und abgespalten.

Obwohl Biosphärenreservate konzeptionell auf die Integration von Wirtschaften und Natur zielen, werden nachhaltige Wirtschafts- und Nutzungsformen tatsächlich (noch) nicht ausreichend entwickelt – mindestens keine, die außerhalb des Reservats wirksam werden könnten. Die Wirtschaftsakteure erhalten ein Ersatzeinkommen – ein Einkommen, das den Ertragserwartungen durch konkurrierende Nutzungen nicht standzu-

halten vermag. Indem die Landschaftsproduzenten/innen selbst „unter Schutz“ gestellt werden, bleibt die Produktions-Reproduktions-Differenz grundsätzlich erhalten oder sie wird gar noch stabilisiert, wenngleich auch „verschoben“.

Die neue Frauenbewegung in Deutschland war in den 1970/80er Jahren mit der Forderung „Lohn für Hausarbeit“ angetreten. Doch hat sie diese Forderung bald aufgegeben – nicht ohne Grund: Statt einer „Schatten- und Scheinökonomisierung“ des sog. Reproduktionsbereichs wird nun (auch und gerade von Frauen) eine umfassende sozial-ökologische Erneuerung des Ökonomischen verlangt. Für das Beispiel BSR gilt analog: Es muss gelingen, die marktökonomischen Prozesse in der Region und darüber hinaus (re)produktiv (um)zugestalten. Solange die Trennung zwischen Produktivem und Reproduktivem nicht in Frage gestellt, unterlaufen und (wo immer möglich) aufgebrochen wird, bleibt auch der von Biosphärenreservaten erwartete Modellcharakter für Nachhaltigkeit aus.

Work-Life-Balances

Bevor wir unseren Blick aber auf das Potential dieses neuen „Vermittlungsraums BSR“ für die Gestaltung von (Re)Produktivität und damit von Nachhaltigkeit richten, sei zunächst das zweite Anwendungsbeispiel diskutiert: das Konzept *Work-Life-Balance* (WLB).

Gemeinsam ist WLB und BSR, dass beide konzeptionell mit der Intention des Vermittelns angelegt sind: Auch mithilfe von Work-Life-Balances soll die Beziehung zwischen Produktivität und Reproduktivität verbessert werden. Jetzt geht es aber nicht um Kultur und Natur, sondern um Arbeiten und Leben. Genauer: um Erwerbsarbeit und Reproduktions- oder Sorgearbeit sowie Freizeit. Hier soll eine neue Balance hergestellt werden. Gefordert wird ein Gleichgewicht zwischen Beruf, Familie und persönlichen Freizeitinteressen. Die Motive dafür sind vielfältig:

– Aus der individuellen Perspektive soll es um Selbstverwirklichung und Sinngebung gehen[17] sowie um ein Gegensteuern gegen das Burn-Out-Risiko; aber auch ein Gleichgewicht zwischen Arbeitszeit und Bezahlung wird angesprochen.

– Aus der Perspektive von Unternehmen geht es um ein strategisches Thema: um ihre Wettbewerbsfähigkeit in der modernen Wissensgesellschaft, in der die Mitarbeiter als die wichtigste Ressource verstanden werden.[18] Vom „Erfolgsfaktor Work-Life-Balance“ ist die Rede, für Mittelständler wird bei Investitionen in Familienfreundlichkeit mit einer Rendite von 25 Prozent gerechnet.

– Aus volkswirtschaftlicher Perspektive gibt es vielfältige Vorteile: Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels soll die Arbeitskraft insbesondere von gut ausgebildeten Frauen besser genutzt werden. Unter Bezug auf die langen Wellen wirtschaftlicher Entwicklung sprechen manche

davon, dass nach der Phase der Computerrevolution nun die nächste Produktivitätsreserve entdeckt werden müsse: die Menschen selbst. Und die Bundesregierung schreibt in ihrer Stellungnahme zum 7. Familienbericht unter Bezug auf eine von der Prognos AG durchgeführte Modellrechnung: „Danach kann innerhalb des Zeitraums von 2006 bis 2020 allein durch die Ausweitung von Work-Life-Balance-Maßnahmen ein zusätzliches Bruttoinlandsprodukt von 248 Mrd. Euro erzielt werden".[19]

– Aus der Gender-Perspektive werden Work-Life-Balances als Instrument der Gleichstellung von Frauen und Männern und als Weg zur Verbesserung der Chancengleichheit angesehen.

Führen nun diese diversen Motive über vielfältige Maßnahmen (über betriebsnahe Kindergärten, die ihre Betreuungszeiten an die Arbeitszeiten anpassen und flexible Arbeitszeiten bis hin zum „Bügelservice, um Mitarbeiter von der Hausarbeit zu entlasten"[20]) zu einer neuen Verbindung von produktiver und sog. reproduktiver Arbeit? Auf den ersten Blick zumindest nicht. Sowohl die angeführten beispielhaften Maßnahmen als auch die individuellen, betriebswirtschaftlichen sowie volkswirtschaftlichen Motive für solche Maßnahmen machen deutlich: Hier wird nicht die bisher aus der Ökonomie ausgegrenzte Sorgearbeit aufgewertet und ins Licht gestellt, sondern ein Teil dieses ehemals Reproduktiven wird in diese Ökonomie hereingeholt, verwandelt in Erwerbsarbeits-Produktivität von Frauen bzw. benutzt als Kraftquelle zur Verbesserung der Produktivität der „ausgebrannten" Männer. Die Trennung in Produktion und „Reproduktion" wird dadurch nicht erschüttert, nur die Trennlinie wird verschoben: Die Frauen machen nach wie vor den Hauptanteil der Sorgearbeit – diese bleibt sozial weibliche Arbeit –, sie sind aber daneben verstärkt berufstätig, oft in Teilzeit.

Damit das gelingt, wird eine neue Trennung hergestellt: Ein Teil der Maßnahmen im Rahmen von Work-Life-Balances richtet sich auf die Bereitstellung von haushaltsnahen und personenbezogenen Dienstleistungen. Und diese werden häufig von Migrantinnen geleistet – und zwar zu niedrigsten Löhnen. „Die Polinnen können noch sorgen", hieß es kürzlich in einem Kommentar im Rundfunk. Diese Menschen, meist Frauen, übernehmen die Sorgearbeit in Familien, damit die gutausgebildeten Männer und Frauen möglichst produktiv ihrem Berufsalltag nachgehen können. Die neue Trennlinie verläuft nicht zwischen Männern und Frauen, sondern zwischen Männern, Frauen und Frauen – hiesigen „high potentials" und ausländischen armen Frauen. Damit ist auch eine erste Bewertung von WLB aus der Gender-Perspektive angedeutet: Chancengleichheit steigt, ja – aber nur für gut ausgebildete Frauen und auf Kosten derer, die ihren Teil der Sorgearbeit jetzt übernehmen. Der Anteil der Männer an dieser Arbeit steigt kaum – die immer noch drohenden Karrierebrüche und Rollenbilder verhindern das.

(Re)Produktivität als prozessuale Einheit der Produktivitäten von Erwerbs- und Sorgearbeit wird durch Work-Life-Balances somit nicht her-

gestellt. Im Kern liegt das daran, dass die alte Perspektive beibehalten wird – die Sicht der Ökonomie mit ihrem engen Produktivitätsbegriff auf die anderen (reproduktiven) Tätigkeiten. Diese sollen jetzt vermehrt dieser ökonomischen Produktivität dienen – mehr nicht.

Vermittelnde Prozesse

Aber es gibt doch einen Hinweis auf Vermittlungspotential, woran zur Gestaltung von (Re)Produktivität, hier: zur Konzeption nachhaltigen Arbeitens, angeknüpft werden kann. Erinnern wir uns: Die Kategorie (Re) Produktivität enthält einen Produktivitätsbegriff, der in das Gestalten das Erhalten der produktiven Kräfte – der menschlichen Arbeit, insbesondere der Sorgearbeit, und der ökologischen Natur – einbezieht. Und dieses Erhalten ist nicht nur Nebenwirkung, sondern wird zum eigenständigen Ziel (re)produktiven, d. h. nachhaltigen Wirtschaftens. Die Kategorie (Re) Produktivität fordert damit auf zu einem Perspektivenwechsel – zum Blick auf das Ganze des Wirtschaftens und Arbeitens. Da jedoch in traditioneller Optik die reproduktiven Prozesse verborgen bleiben, heißt das zunächst, dieses ehemals Abgespaltene ins Licht zu holen, aufzuwerten, anzuerkennen. Aber wie?

Bezüglich eines beträchtlichen Teils der Sorgearbeit, der Arbeit in Familien mit Kindern und/oder alten Menschen, gibt der 7. Familienbericht des Deutschen Bundestags zu dieser Frage eine weitreichende Antwort: durch die qualitative Neubestimmung und Neubewertung der Produktivität der familialen Leistungen und durch deren Förderung über eine „nachhaltige Familienpolitik".[21] Grundlage dieses Politikkonzepts ist ein Verständnis von Produktivität der in Familien geleisteten Arbeit, die nicht nur dessen Ergebnis – das Bildungs- und Humanvermögen der Kindergeneration z. B. –, sondern auch diese Leistungen selbst als *öffentliches Gut* ansieht. Und was das Verhältnis dieser „reproduktiven" Tätigkeiten zur Sphäre der Produktion, der Ökonomie angeht, heißt es: „Eine so verstandene nachhaltige Familienpolitik trägt dazu bei, das Humanvermögen einer Gesellschaft zu erhalten und zu akzeptieren, dass die Leistungen der nachwachsenden Generation für die eigenen Kinder, für die Solidarität mit den Eltern und die Fürsorge in Staat und Gesellschaft auch in einer global wettbewerbsorientierten Wirtschaft genauso wichtig für die Zukunft einer Gesellschaft sind wie die ökonomischen Aktivitäten."[22]

Hier wird von „Erhalten" gesprochen – und von einem Gleichgewicht zwischen „Produktion" und „Reproduktion". Diese nachhaltige Familienpolitik ist somit auf dem Weg, den durch die Kategorie (Re)Produktivität geforderten Perspektivenwechsel zu vollziehen – sie stellt das Leben in den Mittelpunkt und blickt von hierher auf die Arbeit. Work-Life-Balances im Rahmen einer nachhaltigen Familienpolitik wären Life-Work-Balances, Konzepte des Lebens und Arbeitens, die durch die Form der Erwerbsarbeit,

ihrer Bezahlung, ihrer Zeiten und Orte, ihrer Karriereverläufe und der sie unterstützenden Infrastrukturen an die Lebensprozesse von Familien angepasst und ihnen dienlich wären. Es wären Konzepte für ein lebensdienliches Gleichgewicht zwischen Leben und Arbeiten. Um sie zu gestalten, wären u. a. Maßnahmen nötig, die Zeit schaffen für dieses Leben (der 7. Familienbericht schlägt hier „Optionszeiten" vor), und die die jeweils zu leistenden Arbeiten geschlechtergerecht verteilen: Verkürzung der Erwerbsarbeitszeiten, lebensermöglichende Entlohnung, neue Karriereverläufe und Rollenbilder, Arbeitsumverteilung also. Der 7. Familienbericht fordert, um solche Prozesse zu ermöglichen, eine neue Integration von Familie, Erwerbsarbeit, Nachbarschaft und Gemeinde – eine hybride Netzwerk-Struktur, die die bisherigen Trennungen zwischen diesen Bereichen überwindet.[23]

Blicken wir nach diesen Überlegungen zurück auf die vorausgegangenen Ausführungen zu Work-Life-Balances, so wird deutlich, dass dieses Konzept in folgenden zwei Fällen Vermittlungspotential enthält:

– Dort, wo Work-Life-Balances Individuen besser ermöglichen, Arbeit und Leben im (re)produktiven Verständnis in Einklang zu bringen, d. h. die Gewichte zwischen Leben und Arbeiten zugunsten des Lebens mit Kindern und älteren Menschen zu verschieben – auch z.B. über weniger Erwerbsarbeit im Lebensverlauf.[24] Allerdings ist dieser Möglichkeitsraum in WLB nicht strukturell gesichert. Ihn zu nutzen erfordert daher große individuelle Anstrengungen.[25] Zwischenräume entstehen so z. B. durch Netzwerke von „ZeitpionierInnen". In der Konzeption zur „Halbtagsgesellschaft" wird z.B. gezeigt, wie solche Zwischenräume ausgedehnt werden können.[26]

– Dort, wo Work-Life-Balance-Maßnahmen Infrastrukturen wie betriebsnahe Kindergärten schaffen. Gedacht sind sie als Anpassung an die Erwerbsarbeitszeiten – sie können aber auch als Möglichkeitsräume für die jeweiligen Lebensprozesse „umgenutzt" werden.

Allerdings: Wird dieses Vermittlungspotential in der Perspektive der (Re)Produktivität zu Ende gedacht, weist es weit über Work-Life-Balances hinaus, führt es hin zu dem notwendigen Perspektivenwechsel und damit zu Fragen nach ganz neuen Balancen im Rahmen einer nachhaltigen Gesellschaft – nach neuen Balancen zwischen männlich und weiblich, zwischen den verschiedenen Arbeiten, zwischen Kultur und Natur. Letztere spielt in der Debatte um Work-Life-Balances bis heute gar keine Rolle. Nachhaltigkeit ohne eine erhaltende Balance zwischen Kultur und Natur ist jedoch nicht zu haben.

Auch in *Biosphärenreservaten* werden jenseits der Trennungsstrukturen vermittelnde Prozesse sichtbar – Prozesse und Beziehungen, durch die Möglichkeitsräume für eine nachhaltige Entwicklung entstehen könnten. Im Biosphärenreservat Mittelelbe beispielsweise sieht es aus, als würden Phänomene wie der sich ausbreitende „Stadtbiber" neue Aushandlungsformen nicht nur ermöglichen, sondern geradezu erzwingen: Wieviel

Rückzugsmöglichkeiten wollen LandnutzerInnen dem Biber zugestehen? Will die Bevölkerung den Biber nur als „Ausstellungsstück" in der Freianlage besuchen, oder kann sie auch akzeptieren, dass er umgekehrt sie besucht, ihre Gärten aufsucht und dort seine Spuren hinterlässt? Inwieweit können die Eigentätigkeit und der Eigensinn der Tiere respektiert werden – und dies auch dann, wenn diese überraschen, irritieren und stören?

Es ist kein Zufall, dass gerade solche „hybriden Gestalten" – Phänomene, die die NaturKulturRäume überall ausfüllen und sich nicht einer der beiden Sphären Natur oder Kultur zuordnen lassen – Möglichkeitsräume eröffnen. Als Symbol für „Urnatur" und als „Stadtnatur" zugleich fordert der Biber, indem er stört, neue Allianzen: Im BSR Mittelelbe ist es gelungen, mit der Referenzstelle Biberschutz eine intermediäre Institution zu schaffen, die neue Vermittlungsformen zwischen Natur und Gesellschaft, zwischen Biosphärenreservat und Bevölkerung herstellt und pflegt.[27] Hier entstehen neue Akteurskonstellationen jenseits der Trennungen von Natur(landschaft) und Kultur(landschaft), von produktiven und „reproduktiven" Tätigkeiten, von öffentlichen und privaten Räumen, von erwerblichen und nicht erwerblichen Arbeiten, von ExpertInnen- und Laienwissen. Allerdings geht es dabei nicht mehr (nur) um den Schutz der Natur, sondern vielmehr schon um die Frage: Wie können Möglichkeitsräume für die „Natur" geschaffen werden, ohne diese sogleich herrschaftlich zu vereinnahmen – sei es nun zum Zweck des Schutzes oder des Nutzens?

Fazit: (Re)Produktivität als Vermittlungskategorie – was leistet sie?

Fassen wir zusammen: Mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität lassen sich in beiden Beispielen alte und neue Trennungen zwischen dem Produktivem und dem „Reproduktiven" aufdecken, analysieren und in ihrer Qualität verstehen. Aber auch vermittelnde Elemente können identifiziert und weitergedacht werden. Das Herausarbeiten dieser Gleichzeitigkeit von Trennen und Vermitteln mithilfe der Kategorie verweist darauf, dass Nachhaltige Entwicklung kein gradliniger, sondern ein sich in Widersprüchen bewegender Prozess ist – ein Prozess, in dem Trennungen durchbrochen, Vermittelndes entwickelt und neue Trennlinie gezogen werden, an denen wiederum „gerüttelt" wird.

Es ist ein dialektischer Prozess, der sich hier zeigt. In diesem ermöglicht es die Kategorie (Re)Produktivität, aktuelle Entwicklungen und für eine nachhaltige Entwicklung entworfene Reformprojekte zu verstehen und in ihrem Beitrag für Nachhaltigkeit zu bewerten. Projekte werden damit sowohl kritisierbar als auch gestaltbar. Insbesondere leistet diese Kategorie dabei vor allem das Zusammendenken von sozial lebensweltlichen und ökologischen Prozessen. Denn in der Perspektive auf das (Re)Produktive wird deutlich, dass sich die Geschlechter- und Naturverhältnisse nur in einem gemeinsamen Projekt gesellschaftlich (um)gestalten lassen.

Mit dieser konzeptionellen Einsicht, mithilfe des in der Konzeption eines (re)produktiven Wirtschaftens enthaltenen Handlungsprinzips „Erhalten im Gestalten" und auf der Grundlage des Perspektivenwechsels lassen sich darüber hinaus ganz neue, visionäre Vorschläge für eine nachhaltige Entwicklung entwerfen – Visionen einer nachhaltigen Gesellschaft, in der das (Re)Produzieren zum Grundprinzip des Wirtschaftens geworden ist.

Nachhaltige Entwicklung braucht die Entfaltung von „Möglichkeitssinn" (Musil). Und nachhaltige Entwicklung braucht Räume, in denen sich der „Möglichkeitssinn" der Menschen entfalten darf. Dass sich solche Räume *jenseits* des Denkens in „Entweder-Oder"-Kategorien und jenseits dessen, was gemeinhin als selbstverständlich gilt, eher aufspüren lassen, haben Frauen- und GeschlechterforscherInnen schon viele Male gezeigt. Nachhaltigkeitsforschung braucht daher Geschlechterforschung – konzeptionell, theoretisch und methodisch.

* Dieser Beitrag ist der gekürzte und leicht überarbeitete Referatstext, vorgetragen in der Reihe „Vordenken" der Heinrich-Böll-Stiftung am 9. April 2008 in Berlin. Er wird in einer Sammelpublikation herausgegeben (HBS, Rosenthaler Str. 40/41, D-10178 Berlin).

Anmerkungen

1 Vgl. Forschungsverbund „Blockierter Wandel?" 2007.
2 Vgl. Daly 1999.
3 Vgl. ausführlich Biesecker/Hofmeister 2006, 76 ff.
4 Vgl. Daly 1999, 70 ff.
5 Vgl. Latour 1995.
6 Indem wir den Begriff „(Re)Produktivität" in dieser Weise schreiben, bringen wir zum Ausdruck, dass die Trennung Produktivität vs. Reproduktivität physisch materiell keine Entsprechung hat: Herstellen lässt sich von Wiederherstellen und Erneuern nicht trennen. Das Trennungsverhältnis liegt, wie wir zeigen und kritisieren, allein in der Sphäre des Ökonomischen begründet. Kritische Stimmen, die in dieser Schreibweise die Trennung nicht aufgehoben sehen, verstehen wir. Im Prozess unserer weiteren Arbeit wird sich vielleicht ein ganz neuer Begriff herausschälen, der keine Spuren der Trennung mehr in sich trägt. Bis dahin verwenden wir den Begriff (Re)Produktivität.
7 Biesecker/ Hofmeister 2006, 19.
8 Forschungsverbund „Blockierter Wandel?" 2007, 135.
9 Im hier thematisierten Zusammenhang von Nachhaltigkeit und Gender geht es um zwei verschiedene Arten dieser Zwischenräume: NaturKulturRäume oder Umwelträume sowie Tätigkeitsräume. Letztere sind geprägt durch die Vermittlung zwischen „reproduktiven" und produktiven (=erwerblichen) Arbeiten.
10 Plachter/ Kruse-Graumann / Schulz 2004, 22.
11 von Gadow 1995, IX.
12 ebenda, S. XV.
13 Vgl. auch Hammer 2001.
14 Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland 1995, 27.
15 Weigelt 1998, 92.
16 Vgl. auch Fischer/ Genennig / Heitkamp 1996.
17 Vgl. Wikipedia, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, abger. am 15.3.08.

18 Vgl. hier und zum folgenden Fischermann / Heuser 2007.
19 Dt. Bundestag 2006, XXV.
20 Fischermann/ Heuser 2007.
21 Deutscher Bundestag 2006, 245 ff.
22 Deutscher Bundestag 2006, 260.
23 Deutscher Bundestag 2006, 261 ff.
24 Vgl. hierzu insbesondere auch das Konzept „Halbtagsgesellschaft", Hartard/ Schaffer/ Stahmer (Hg.) 2006.
25 Zu den Hindernissen wie „Anwesenheitskultur" und „Vollzeitmentalität" vgl. Döge et al. 2004.
26 Vgl. Hartard/Schaffer/Stahmer 2006.
27 Hofmeister / Mölders 2007.

Literatur

Biesecker, Adelheid / Hofmeister, Sabine, 2006: Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. Ergebnisse Sozial-ökologischer Forschung Bd. 2. München

Daly, Herman, 1995/1999: Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung. Salzburg

Deutscher Bundestag , 2006: 7. Familienbericht, Drucksache 16/1360

Döge, Peter et al., 2004: Auch Männer haben ein Vereinbarungsproblem. Ansätze zur Unterstützung familienorientierter Männer auf betrieblicher Ebene. Pilotstudie (Endbericht)

Fischermann, Thomas / Heuser, Uwe Jean, 2007: Die neue Balance. In: DIE ZEIT Nr. 1 online, 27.12.07

Fischer, W. / Genennig, B. / Heitkamp, B., 1996: Konflikt- und Kooperationsraum Biosphärenreservate. 2. Auflage, überarbeiteter Bericht Jül-3139. Jülich 1996

Forschungsverbund „Blockierter Wandel?", 2007: Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Ergebnisse Sozial-ökologischer Forschung Bd. 6. München

Gadow, von A., 1995: Vorwort des Vorsitzenden des Deutschen Nationalkomitees für das MAB-Programm der UNESCO. In: Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland (Hrsg.): Biosphärenreservate in Deutschland. Leitlinien für Schutz, Pflege und Entwicklung. Berlin u. a.: S. IX

Hammer, Thomas, 2001: Biosphärenreservate und regionale (Natur-)Parke – Neue Konzepte für die nachhaltige Regional- und Kulturlandschaftsentwicklung? In: GAIA Jg. 10, H. 4, 279-285

Hartard, Susanne / Schaffer, Axel / Stahmer, Carsten (Hg.), 2006: Die Halbtagsgesellschaft. Konkrete Visionen für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Baden-Baden.

Hofmeister, Sabine / Mölders, Tanja, 2007: Wilde Natur – gezähmte Wirtschaft. Biosphärenreservate: Modelle für eine nachhaltige Regionalentwicklung. In: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU), Jg. 18, Heft 2, 191-206

Latour, Bruno, 1995: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin

Mölders, Tanja / Scurrell, Babette, 2005: Versuche nachhaltiger Regionalentwicklung – Blockaden und Perspektiven in der Region Dessau – Wittenberg – Bitterfeld. Werkstattberichte Umweltstrategien. Hrsg. von Sabine Hofmeister und Thomas Saretzki, Heft 2. Lüneburg

Nitsche, K.-A. (Hg.), 2003: Biber. Schutz und Probleme. Möglichkeiten und Maßnahmen zur Konfliktminimierung. Dessau

Plachter, Harald / Kruse-Graumann, Lenelis / Schulz, W., 2004: Biosphärenreservate: Modellregionen für die Zukunft. In: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben. Bonn 2004, 16-25

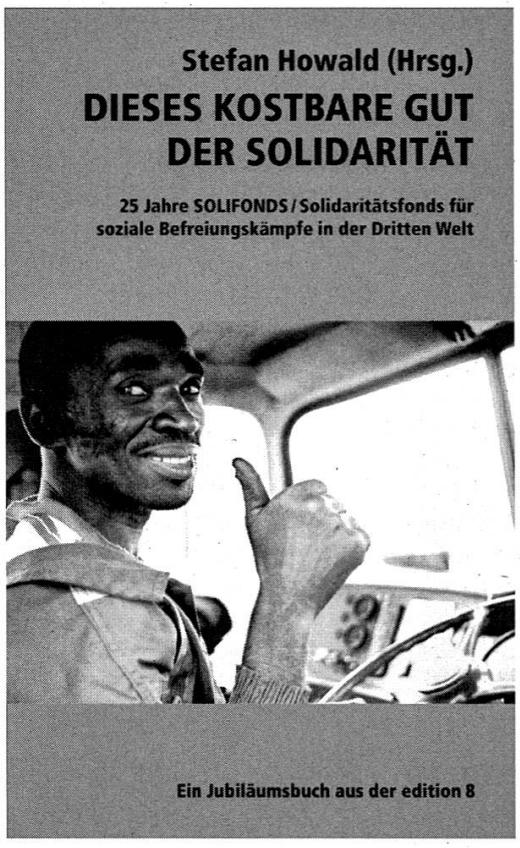
Rodenstein, Marianne / Bock, Stefanie / Heeg, Susanne, 1996: Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur. Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hg.), Forschungs- und Sitzungsberichte Bd. 199: Agglomerationsräume in Deutschland. Ansichten, Einsichten, Aussichten. Hannover: ARL, 26-50

Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland (Hg.), 1995: Biosphärenreservate in Deutschland. Leitlinien für Schutz, Pflege und Entwicklung. Berlin

Walter, A. / Precht, F. / Preyer, R.-D., 2004: MAB – ein Programm im Wandel der Zeit. In: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben. Bonn, 10-12

Weigelt, M., 1998: Biosphärenreservate – eine Chance für Deutschland. In: Bundesamt für Naturschutz: Geographie und Naturschutz. Beiträge zu einer naturverträglichen Entwicklung. Hrsg. von Karl-Heinz Erdmann, Hans-Rudolf Bork und Karsten Grunewald. Bonn, 89-92

Wikipedia, 2008: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Abger. am 15.3.08



Solidarität ist kein leeres Wort. Über 400 Projekte und Aktionen weltweit hat der Solifonds in den 25 Jahren seiner Existenz unterstützt. Sie zeugen davon, wie der Unterdrückung vielfältiges Aufbegehren antwortet; sie dokumentieren Mut, entschlossenes Handeln und Zuversicht vieler Menschen.

Sie zeigen, wie internationale Solidarität zu Zeiten eines wild wuchernden Kapitalismus aussehen kann.

Nachzulesen im Jubiläumsbuch aus der edition 8:

208 Seiten plus DVD, Fr. 24.–
ISBN 978-3-85990-132-2

25 Jahre SOLIFONDS

Quellenstrasse 25, 8031 Zürich | Tel. 044 272 60 37 | www.solifonds.ch | PC 80-7761-7